

Willkommen zum Lesekreis/Buchclub zu »Eine Bibliothek in Paris«

Liebe Leser*innen,

herzlich willkommen in der Welt von »Eine Bibliothek in Paris«! Ob Sie es glauben oder nicht, die Idee zu meinem Roman kam mir in einer Kleinstadt in Montana, wo ich mit einer Französin, die während des Zweiten Weltkriegs aus ihrer Heimat geflohen war, in derselben Straße wohnte. Durch ihren singenden Akzent klang die englische Sprache noch schöner, und ich lernte sehr gern Französisch von ihr.

Als ich Jahre später nach Paris zog, bekam ich eine Stelle in der American Library (genau die Bibliothek, um die es im Roman geht). Dort hatte ich zum ersten Mal das Gefühl dazuzugehören.

Und als mir Kollegen von den mutigen Bibliothekaren erzählten, die während des Kriegs den Nazis Widerstand geleistet haben, erkannte ich sofort, dass das Stoff für einen Roman war, und machte mich daran, ihre Geschichte aufzuschreiben.

»Eine Bibliothek in Paris« behandelt das Leben von Bibliotheksmitarbeitern, die sich in einer gefährlichen Zeit mit gewichtigen moralischen Fragen auseinandersetzen mussten. Dabei wurden Entscheidungen, die eigentlich so schwarz und weiß sind wie der Text auf den Seiten eines Buches, schnell zu trüben Grautönen. Oft fragt man sich selbst: Was hätte ich an deren Stelle getan? Wie hätte ich mich verhalten? Hätte ich mich auf der richtigen oder falschen Seite der Geschichte wiedergefunden? Was die Protagonistin Odile angeht, würden genau diese Entscheidungen ihr Leben für immer verändern.

»Eine Bibliothek in Paris« ist meine leidenschaftliche Liebeserklärung an Bibliotheken und Bibliothekar*innen. Der Roman soll uns daran erinnern, dass Bibliotheken – unsere Zufluchtsorte, unsere Faktenquellen in einer Welt der Fake News – im digitalen Zeitalter wichtiger sind denn je.

Ich hoffe, dass Ihnen der Roman gefällt!

Merci!

Ihre *Janet Skeslien Charles*



Die realen Charaktere aus »Eine Bibliothek in Paris«

Dorothy
M. Reeder

Dorothy M. Reeder (1903–1987) wurde in Philadelphia, Pennsylvania, geboren, zog aber noch während ihrer Kindheit mit ihrer Familie nach Washington, D.C. Reeder arbeitete im US-Finanzministerium, bevor sie an die Library of Congress, der Forschungsbibliothek des Kongresses der Vereinigten Staaten, wechselte. Im Jahr 1929 erhielt sie eine Anstellung an der Amerikanischen Bibliothek in Paris, wo sie zunächst in der Zeitschriftenabteilung tätig war, sich aber schließlich bis zum Posten der Direktorin hocharbeitete.



Während des Zweiten Weltkriegs kämpfte Reeder nicht nur um den Erhalt ihrer Bibliothek, sie organisierte auch den sogenannten Soldiers' Service der American Library, der über 100.000 Bücher an britische und französische Truppen verschickte. 1941 legte Reeder ihr Amt als Direktorin nieder und kehrte schließlich – nach einer Zwischenstation in Kolumbien – in die USA zurück, wo sie sich für das Amerikanische Rote Kreuz engagierte.

Clara de Chambrun

Clara de Chambrun, geb. Longworth (1873-1954), wurde in Cincinnati, Ohio, geboren. Sie war eine erfolgreiche Schriftstellerin, Übersetzerin und Shakespeare-Forscherin. Im Alter von 48 Jahren erhielt sie ihren Dokortitel an der Sorbonne. 1901 heiratete sie den französischen Grafen Aldebert de Chambrun. Clara de Chambrun war eines der Gründungsmitglieder der Amerikanischen Bibliothek in Paris und eine ihrer größten Unterstützerinnen. Während viele TreuhänderInnen der Bibliothek während des Zweiten Weltkriegs das Land verließen, blieb Clara de Chambrun freiwillig in Paris zurück, kämpfte gegen die Schließung der Einrichtung und schlief sogar im Gebäude, um die Sammlung zu bewachen.



Boris Netchaeff

Boris Netchaeff (1902–1982) wurde in der russischen Stadt Voin geboren. Als Kind lernten er und seine Geschwister Englisch, Italienisch und Deutsch zu sprechen. Nachdem er die Kadettenschule in Orel besucht hat, geriet er mit fünfzehn Jahren in die gefährlichen Tumulte der Russischen Revolution und wurde dabei mehrfach verwundet. Netchaeff floh schließlich über Konstantinopel und Malta nach Paris, wo er dank seiner Sprachkenntnisse ab 1925 eine Stelle an der Amerikanischen Bibliothek erhielt. Er und seine Frau Anna hatten zwei Kinder, Hélène und Oleg. Boris arbeitete bis zu seiner Pensionierung in der Bibliothek.



Fragen für Ihren Lesekreis/Buchclub

- (1) »Zahlen über mir wie Sternbilder.« Dieser Satz kommt Odile gleich zu Anfang des Romans in den Sinn, während sie das Dewey-Dezimalsystem im Kopf durchgeht. Was sagt dieser Satz über Odiles Charakter aus?
- (2) Als Odile zum ersten Mal als Frau Gustafson vorgestellt wird, bemerkt Lily Folgendes: »Mrs. Gustafson jedoch zog ihren Sonntagsstaat an – einen Faltenrock und Stöckelschuhe –, um auch nur den Müll rauszutragen. Ein roter Gürtel betonte ihre Taille. Immer.« Wofür steht der rote Gürtel Ihrer Ansicht nach? Und warum tauscht Odile am Ende des Romans den »schäbigen roten Gürtel durch einen modischen schwarzen« aus?
- (3) Die Direktorin Miss Reeder hält unerschütterlich an der Idee fest, dass die Bibliothek ein Ort für alle ist. Wie bringt sie – aber auch andere Figuren wie Boris und die Gräfin – diese Ansicht im Lauf der Handlung zum Ausdruck?
- (4) Odile und Lily kommen aus sehr unterschiedlichen Verhältnissen, aus verschiedenen Ländern und verschiedenen Generationen. Worin finden sie eine gemeinsame Basis?
- (5) Unter den Besuchern und Mitarbeitern der Bibliothek gibt es viele faszinierende und exzentrische Charaktere wie Professorin Cohen und Mr. Pryce-Jones. Wer ist Ihr Liebling und warum?
- (6) Betrachten Sie Odiles Tante Caroline und wie deren Erfahrungen Odiles Entscheidungen bezüglich Paul und Buck beeinflussen. Glauben Sie, dass Odiles Behauptung, ihre Mutter würde sie hinauswerfen, wie sie es auch mit Tante Caro getan hat, stichhaltig ist?
- (7) Was hat die Autorin Ihrer Meinung nach dazu bewogen, Lilys Geschichte, die in Montana in den 1980er-Jahren spielt, mit Odiles Geschichte im Paris des Zweiten Weltkriegs zu verflechten? Was offenbaren die beiden Erzählstränge? Finden sich Gemeinsamkeiten?
- (8) Wie ähnelt Lilys Erwachsenwerden in Montana Odiles eigenem Erwachsenwerden in Paris? Inwieweit dienen Bücher und das Erlernen der französischen Sprache als Zuflucht für Lily?
- (9) Odile bezeichnet Bitsi als ihre »Bücherfreundin«. Wie entwickelt sich die Freundschaft der beiden Frauen im Lauf des Romans?
- (10) Als Professorin Cohen ihr Manuskript fertigstellt, weiß sie, dass sie es nicht veröffentlichen kann, und vertraut es Odile mit folgenden Worten an: »Bücher und Ideen sind wie Blut, sie müssen zirkulieren, und sie halten uns lebendig. Sie haben mich daran erinnert, dass es auch noch Gutes auf der Welt gibt.« Was bedeutet diese Rede Ihrer Meinung nach? Was löst diese Rede in Odile aus?

- (11) Odile entdeckt die sogenannten »Krähenbriefe« im Büro ihres Vaters. Auch Lily findet die Briefe im Haus von Odile. Worum handelt es sich bei diesen Briefen, und wie interpretieren Sie die Tatsache, dass diese mit »Jemand, der Bescheid weiß« unterzeichnet sind? Warum glauben Sie, hat die Autorin diese Briefe im Roman abgedruckt?
- (12) Gegen Ende des Romans treffen Paul und seine Kollegen auf Margaret und greifen sie an: »Das da war keine Frau in ihren Augen, nicht mehr. Sie waren geschlagen und gedemütigt worden. Jetzt waren sie an der Reihe zu schlagen, zu misshandeln, aufzuschlitzen.« Wie verändert dieses Ereignis den Verlauf des Romans? Schließen die Männer hiermit den Kreislauf der Gewalt? Hätten Sie genauso reagiert wie Odile, oder hätten Sie sich anders verhalten?
- (13) Am Ende des Romans sagt Odile: »Es schien, als würde das Leben mir noch einen Epilog anbieten.« Inwiefern bietet die generationenübergreifende Freundschaft zwischen Lily und Odile den beiden einen sicheren Ort zum Wachsen?



Interview mit Janet Skeslien Charles

1. Sie haben als Programm-Managerin an der American Library in Paris gearbeitet. In der Danksagung erwähnen Sie mehrere Personen, die Ihnen bei der Inspiration und Recherche geholfen haben. Was hat Sie dazu veranlasst, gerade diese Geschichte zu schreiben?

Ich liebe die American Library und wollte die Geschichte der beeindruckenden Bibliothekare erzählen, die während des Kriegs in Paris geblieben sind, um ihren Leser*innen zu helfen. Sie glaubten an Zusammenhalt und Gemeinschaft und auch daran, dass Bücher Brücken zwischen Menschen bauen können.

Es gab aber auch andere Themen, die ich in meinem Roman erforschen wollte, wie Verantwortung, Schuld und Reue. Wir alle machen Fehler. Aber die Art, wie wir die Verantwortung für unsere Worte und Taten übernehmen, zeigt, wer wir sind. Odile übernimmt die Verantwortung für ihre Handlungen und zeigt, dass es ihr leidtut. Ein weiteres wichtiges Element des Romans ist die Weitergabe von Geschichten und Erinnerungen. In Lilys Abschlussrede erinnert sie sich an ihre Eltern und teilt deren Weisheit mit dem Publikum. Sie zitiert auch Menschen aus Odiles Vergangenheit – von Paul bis Professor Cohen, von Miss Reeder bis Monsieur de Nerciat. Sie alle leben durch Lily weiter. Ich mag den Gedanken, dass wir geliebte Menschen durch die Erinnerung lebendig halten können, indem wir Geschichten von ihnen mit anderen teilen.

2. Die im Buch spürbare Liebe zur Literatur und zum Lesen ist ansteckend. Was hat Sie dazu inspiriert, ausgerechnet einen Roman über Bücher zu schreiben? Was sind einige Ihrer Lieblingsbücher?

Bücher sind meine besten Freunde. Ich liebe es, Romane immer wieder zu lesen und neue Einsichten und Ideen zu bekommen. Die Bücher bleiben gleich, aber wir Leser*innen entwickeln uns weiter. Als ich in jungen Jahren »Vor ihren Augen sahen sie Gott« das erste Mal las, sah ich nur die Liebesgeschichte und wie Janie sich weigerte, sich niederzulassen. Bei einer zweiten Lektüre wurde mir klar, dass die Freundschaft zwischen Janie und Pheoby die wichtigste Beziehung des Buches ist. Bei einer weiteren Lektüre wiederum bewunderte ich Zora Neale Hurstons Schreibstil, sodass ich extra langsam las, um ihr Talent auszukosten. Ich schätze das anthropologische Erbe, das die Autorin für kommende Generationen geschaffen hat, ebenso wie die universelle Wahrheit, dass wir die Menschen, die wir lieben, weder beschützen noch deren Entscheidungen treffen oder deren Leben leben können.

Ich liebe die Kraft von »Good Morning, Midnight«. Die Art und Weise, wie Jean Rhys Einsamkeit, Verzweiflung, das Gefühl, beurteilt zu werden und in Gefahr zu sein, beschreibt. Auch sie ist großartig und war ihrer Zeit voraus. Auch Ann Patchetts »Bel Canto« ist ein Meisterwerk.

3. Welche Szene im Roman war am schwierigsten zu schreiben? Welche war die einfachste?

Die schwierigsten Szenen waren für mich die mit Miss Reeder, Boris und der Gräfin. Ich wollte, dass ihre Worte sie wieder zum Leben erwecken, hatte aber auch Angst, ihnen die falschen Worte in den Mund zu legen. Ich war beruhigt, als ich eine Nachricht von Boris' Sohn erhielt, der schrieb, dass ich seinen Vater perfekt eingefangen hatte.

Am einfachsten zu schreiben waren die Beschreibungen Montanas. Ich vermisse meine Heimatstadt sehr und hoffe, dass ich die Schönheit und Freundlichkeit der Menschen gut vermitteln konnte.

4. Im Lauf des Romans werden Figuren wie Margaret, Dr. Fuchs oder Paul in schwierige Situationen gebracht. Sie werden gezwungen, Vorgesetzten Widerstand zu leisten oder gegen ihre eigenen Werte zu handeln. Was hat Sie an diesen moralischen Dilemmata gereizt?

Wir glauben oft genau zu wissen, wie wir in bestimmten Situationen reagieren würden. Wir denken: »So was würde ich nie tun!« oder »So würde ich nie sein!«, aber in Wirklichkeit können wir das nicht wissen. Menschen sind immer wieder für Überraschungen gut – im positiven wie im negativen Sinn. Odile und Monsieur de Nerciat sprechen darüber, wie wichtig es ist, sich in die Haut (bzw. die Schuhe) eines anderen zu versetzen und zu versuchen, nicht zu urteilen. Ich habe viel Empathie für meine Figuren und die schwierigen Entscheidungen, die sie treffen müssen. Besonders Paul hat es schwer – er ist hin- und hergerissen zwischen seiner Liebe zu Odile und seinem Respekt für ihren Vater, zwischen dem Befolgen von Befehlen und dem, was er selbst für richtig hält. Im realen Leben sind Menschen und ihre Handlungen oft verwirrend. Die Fiktion bietet die Möglichkeit, einen Blick ins Innere der Charaktere zu werfen, ihre Gedankengänge besser zu verstehen. Paul wird gewalttätig, und wir können Schritt für Schritt nachvollziehen, warum.

5. Der Höhepunkt des Romans ist Odiles Verrat an Margaret, den sie zu einem großen Teil unwissentlich begeht und der Auswirkungen auf Odiles weiteres Leben hat. In vielerlei Hinsicht geht es im Roman eher um die Kraft der Freundschaft und der Gemeinschaft. Warum haben Sie für Odile jedoch ausgerechnet diese verheerende Szene als Höhepunkt gewählt?

Mir ging es darum, die vielen kleinen Momente zu zeigen, die sich anhäufen und Odile schließlich überwältigen. Wenn Odile in der Lage gewesen wäre, Margaret von Anfang an zu sagen, dass diese ihre Gefühle verletzt, wäre es nie zu einer Explosion ihres Unmuts gekommen. Aber Odile war nicht in der Lage zuzugeben, wie sie sich fühlte – und weil Odile nicht offen sein konnte, wusste Margaret nicht von deren Groll und hatte so selbst nie die Möglichkeit, ihr Denken und Handeln zu ändern. Die Situation zwischen Odile und Margaret im Buch ist sehr speziell, sie steht aber exemplarisch für ein allgemeines Verhalten in unserer Gesellschaft. Gespräche, in denen wir Menschen sagen müssen, dass wir uns unwohl oder verärgert fühlen, stellen für uns große Herausforderungen dar. Viele Leute würden heutzutage Freunden und Verwandten lieber aus dem Weg gehen, als zuzugeben, wie sie wirklich empfinden. Wir neigen dazu, unsere Emotionen in uns anzustauen – bis wir an den Punkt des Platzens kommen und so das Band der Gemeinschaft zerreißen lassen. Ich hoffe, »Eine Bibliothek in Paris« wird uns dabei helfen, dieses Band wieder mehr zu ehren oder gar zu flicken.

6. Sie stammen ursprünglich aus Montana, haben aber diverse Jahre in Paris gelebt. Was sind einige der überraschendsten Unterschiede zwischen den USA und Frankreich? Wie hat Ihre Erfahrung als Expatriate Ihre Weltanschauung beeinflusst? Für mich liegt der größte Unterschied nicht zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten an sich, sondern vielmehr zwischen dem Leben in der Stadt und dem auf dem Land. Wie Lily sehnte ich mich als Jugendliche danach, dem ruhigen Landleben zu entkommen. Ich habe mich früher über den Alltag in der Kleinstadt geärgert, jetzt bin ich dankbar für meine Wurzeln, für meine Eltern, für meine Großmutter, die ihre Liebe zum Lesen mit mir geteilt hat, und auch für die Bibliothekare, die mir damals nicht nur einen sicheren Hafen schufen, sondern mir auch Bücher empfahlen, die meine Gefühle in Worte fassten und mir zeigten, dass ich nicht allein war. Jetzt kehre ich mit einem Gefühl

der Dankbarkeit nach Montana zurück. Ich liebe es, Zeit mit meiner Familie, meinen Lehrern und den Bibliothekaren zu verbringen, die zu lieben Freunden geworden sind. In meinem Roman geht es um den Kulturschock und darum, sich an einem neuen Ort ein neues Leben aufzubauen – beides Situationen, die ich gut kenne. Bevor ich nach Paris kam, war ich Lehrerin. Mein ausländischer Abschluss wurde in Frankreich nicht anerkannt, und ich musste komplett von vorn anfangen. Ich interessiere mich für das Aufeinanderprallen von Kulturen und das Erwachsenwerden sowie für die Elemente, die uns zu dem machen, wer wir sind – Freunde und Familie, erste Lieben und Lieblingsautoren. Ich möchte die Wirkung zeigen, die wir aufeinander haben, wie wir uns gegenseitig behindern und helfen und wie wir unsere Liebsten immer mit uns tragen (ob wir wollen oder nicht). Ich hätte meinen Roman nicht schreiben können, wenn ich an einem Ort geblieben wäre. Ich musste die Distanz, die Sehnsucht, die Traurigkeit und das Heimweh spüren, um meinen Figuren Leben einhauchen zu können.

7. Was sollen Leser*innen aus der Lektüre von »Eine Bibliothek in Paris« mitnehmen?

Dass Kommunikation wichtig ist: Es ist wichtig zu lernen, über unsere Gefühle zu sprechen, bevor sie uns überwältigen. Und dass Bibliotheken wichtig sind: Dieser Roman soll eine Liebeserklärung an Bibliotheken und Bibliothekare darstellen. In diesem digitalen Zeitalter, in dem wir uns befinden, sind Bibliotheken essenzieller denn je. Sie sind unsere Quelle für Fakten in einer Welt der Fake News. Wir brauchen Bibliotheken aber auch, um unsere Fantasie zu beflügeln. »Eine Bibliothek in Paris« soll ein Mahnmal dafür sein, dass wir diese lebenswichtigen Gemeinschaftszentren schätzen und unterstützen müssen.

8. Woran arbeiten Sie als Nächstes?

Die Recherche für »Eine Bibliothek in Paris« war eine große Herausforderung. Ich verbrachte fast zehn Jahre in einer der dunkelsten Perioden der Geschichte, las »Krähenbriefe« in Archiven und sah Filmmaterial von Frauen, denen in der Öffentlichkeit der Kopf geschoren wurde. Wenn ich Pausen vom Roman einlegte, recherchierte ich über andere Bibliothekare und andere Länder. Ich hoffe, dass ich Ihnen bald mehr über diese Projekte erzählen kann



© 2021 by Blanvalet Verlag